

Hermann Eberhardt

Was angesichts der Corona-Pandemie theologisch zu sagen wäre

Glosse Sept. 2020

Der Artikel „Hat diese Krise einen Sinn?“ auf der „Glauben & Zweifeln“-Seite 48 von DIE ZEIT Nr. 35 vom 20.8.2020 mit dem Abdruck von 6 Voten „prominenter Christen“ regte mich an, selbst einmal meine Sicht darzulegen.

Drücke ich es mit alten Worten aus, wird unsere Welt seit Februar dieses Jahres von einer „Seuche“ „heimgesucht“. Mediziner sprechen von einer „Pandemie“ und markieren damit die allgemeine Bedrohung für Gesundheit und Leben, die von ihr ausgeht. Virologen machten als Verursacher ein neues Virus aus, das über die Luft und Körperkontakt übertragen wird und gegen das erst ein wirksamer Impfstoff gefunden werden muß. Unversehens erscheint über diese Tatsache das „normale“ Leben aus dem Gleichgewicht, ja von einer „Krise“ durchgerüttelt. Ob nur oberflächlich oder bis in letzte Tiefen hinein auf- und durchgerüttelt hängt von der Art bzw. Stärke der Betroffenheit ab. Natürlich weckt ein ungebändigtes, gar todbringendes Virus auch sonst schlummernde Ängste und rührt damit an Fragen der mentalen Einstellung bzw. der Religion. Fragen nach dem Sinn der Krise folgen dem vielgestaltigen Bedürfnis, Durchschau zu gewinnen. Wer durchschaut, sieht sich den Geschehnissen nicht einfach nur ausgeliefert.

Einerseits ist die Menschheit im Umfeld einer Pandemie längst nicht mehr so macht- oder hilflos, wie sie vor der Entdeckung von Krankheitsregern, die man dann auch bekämpfen kann, einmal war. Auf der anderen Seite werden im totalen Kampf gegen ein grassierendes Virus unvermeidlich durchgehende Abhängigkeiten sicht- und spürbar. Vertraute Kontaktbahnen sind gestört und stören nicht nur Familienbeziehungen und Freizeitwelt, sondern auch die Arbeitswelt. Gestörte Arbeitswelt zeitigt unmittelbare ökonomische Folgen. Wirtschaft in der Krise offenbart alsbald, wie zwangsläufig auch das kulturelle Leben und der geistige Überbau bzw. das Bildungssystem von ökonomischen Gegebenheiten abhängen.

Im „normalen“ Alltag mag das Bewußtsein existentieller Eingebundenheit bzw. Abhängigkeit von den umgebenden Lebensgegebenheiten gleichsam schlafen gegangen sein. Eine bis auf die eigenen hygienischen Gewohnheiten einwirkende Krise rüttelt das Bewußtsein auf. So muß man denn auch kein Theologe sein, um der Corona-Krise aufweckenden Sinn zuzuschreiben.

Mit ihrer o. e. Seite 48 zeigt das Wochen-Blatt „DIE ZEIT“, daß es „up-to-date“ ist. Läßt DIE ZEIT hier Theologen bzw. prominente Vertreter der christlichen Religion zu Wort kommen, bringt sie damit aufs Tapet, was Christen heute

in religiöser Hinsicht in Sachen Weckruf durch eine globale „Heimsuchung“ erwarten können. Wenn Papst Franziskus im ersten Beitrag schreibt: „Es ist eine Zeit der Prüfung und der Entscheidung, unser Leben neu auf Gott als Halt und Ziel auszurichten“, lese ich da allerdings im Prinzip nichts Neues. Eine Heimsuchung als „Prüfung“ zu sehen, ist uralte und paßt zum Papst als oberstem Glaubenswächter. Autofahrer erinnert die „TÜV-Plakette“ daran, daß mit Verschleiß gerechnet werden muß. Betriebssicherheit ist nicht ohne Wartung zu haben. IT-Programme sind störanfällig und bedürfen korrigierender/gegen Störung aufrüstender „Updates“. Mutatis mutandis gilt das auch für religiöse Systeme. Die „Evangelische“ Bewegung der „Reformation“ im 16. Jahrhundert schrieb auf ihre Fahne, daß Kirche ‚semper reformanda‘, d. h. laufend zu reformieren sei. Man kann das als Update-Garantie lesen.

Schaue ich mir nun auch die übrigen „aus aktuellen Büchern“ entnommenen Beiträge an, fällt mir auf, was wie und wie viel da auch nicht gesagt wird. Dabei fasse ich auf der Linie biblischer Deutung „Heimsuchung“ als aufrüttelnden „Ruf zur Umkehr“, und „Umkehr“ (Besinnung eingeschlossen) meint für mich nicht nur „Zurück“ zu den Quellen/Bedingungen tragenden Glaubens, sondern auch „Zurück!“ aus Sackgassen des Welt-, Gottes- und Menschenbildes in die auch Glaube und Theologie/Kirchenlehre geraten können. Spätestens seit Auschwitz ist das „Zurück aus Sackgassen“ unübersehbar aktuell. Doch diesbezüglich finde ich nichts in den „prominenten“ Voten. Biblische Trostworte werden vergewaltigt. Thomas von Aquin kommt zu Wort. Zur „Selbstklärung“ wird aufgerufen. Die Mahnung „Widerstände auszuhalten“, erinnert an notwendige Frustrationstoleranz. Bezeichnenderweise macht (redensartlich gesprochen) kein Votum das Faß der Theodizee-Frage auf.

Damit, daß andernorts Kirchenobere über die Medien eilig versichern, daß die Deutung der Pandemie als „Strafe Gottes“ längst nicht mehr in Frage kommt, ist die Theodizee-Frage ja noch lange nicht aus dem Weg geräumt. Auch wenn sich Gläubige leichthin von „Verschwörungstheoretikern“ absetzen, habe ich so meine Fragen. Offenkundig greift die Auseinandersetzung mit der Pandemie seelsorgerlich hier für mich zu kurz. Zu oft begegnete ich als Krankenhauseelsorger, ja überhaupt als „Pastor“ Menschen, die in persönlicher Betroffenheit die Theodizee-Frage stellten. Zu tief reicht das Vergeltungsschema in menschliches Denken und Empfinden, daß es nicht – bewußt oder unbewußt – auch die jeweilige Religion mitbestimmte. Was da alles im Keller nicht nur der religiösen Prägung gespeichert ist, harrt weitergehender Antworten. Ich will im Folgenden anreißen, was mir zu gewärtigen wichtig scheint.

Es liegt nahe, daß sich bei einer Pandemie mit der in ihr virulenten allgemeinen gesundheitlichen Bedrohung bis hin zum Tod die Frage nach dem persönlichen Halt angesichts existentieller Bedrohung einstellt. Mit der Möglichkeit nicht nur

selbst „angesteckt“ zu werden, sondern auch andere „anzustecken“, erscheint zugleich jedermann/frau auch sozial involviert. Die Eingebundenheit des ICH in ein WIR ruft nicht nur spontan zum Selbstschutz auf, sondern ermahnt – gemäß der Goldenen Regel – auch zu besonderer Achtsamkeits gegenüber den Mitmenschen im alltäglichen Kontakt. Ich mag mich in jedem Fall vom und beim „Lieben Gott“ aufgehoben sehen/glauben und daher durch das bisher ungebändigte Virus nicht außerordentlich bedroht fühlen. Die Rücksicht auf alle anderen, denen es hier anders geht, bleibt gleichwohl geboten. Zudem bin ich ja doch auch hinsichtlich meiner Versorgung – ob ich will oder nicht – von den Gegebenheiten abhängig, in die mein Leben eingebettet ist.

Unvermeidlich berührt ein ungebändigtes Virus auch die bis dato möglicherweise gepflegte Vorstellung von Autarkie. Sich gegen die jährliche „Grippe“ impfen zu lassen, steht längst in eigener Macht. Gegen das Corona-Virus stehen bislang nur „Lockdown“ und Schutzmaske zur Verfügung. Werden diese „von oben“ angeordnet, kommt die Beziehung zu „Obrigkeiten“ ins Spiel. Die Geschichte der Obrigkeitsbeziehung wäre ein Kapitel für sich. Weitgehend ist hier in Deutschland längst demokratisches Bewußtsein zu erwarten. Doch bis in letzte Konsequenzen selbstverständlich ist dies nicht. Auf jeden Fall bietet die Teilnahme an „Protest-Demos“ Gelegenheit zum Agieren und überspielt Frust wie Horror persönlicher Ohnmachtserfahrung. Einen Schritt weiter gehen sogenannte Verschwörungstheoretiker. Wer Schuldige ausmachen kann, verfügt über die Macht des Wissens, dem vermeintlich nur noch das Handeln zu folgen braucht.

Wer seine Welt bisher einigermaßen im Gleichgewicht erlebte, findet sich einer neuen (umfassenden ökologischen) Gleichgewichtsstörung bis in ethische Konzepte hinein ausgesetzt. Hergebrachte Ideologie mochte ihre herkömmlichen Ideale/Leitbilder einseitig pflegen. Prallen diese in der allgemeinen Krise aufeinander, sind verständiges Abwägen und Verträglichkeit gefragt.

Gesicherte Demokratie verfügt über eine ihr entsprechende Verfassung des Gemeinwesens und ein (unabhängiges) Verfassungsgericht, das über angemessene Regelung/Bewältigung möglicher Krisen wacht. In Sachen Corona-Pandemie rief das BVG bereits zum verträglichen Abwägen auf. Vom Selbstverständnis der Verfassung her bezieht sich dieser Aufruf fraglos auch auf mögliche weltanschauliche Einseitigkeiten.

Äußern sich nun auch christliche Kirchen/Theologen zur Pandemie, geht es dabei verfassungsgemäß um ein verträgliches „Update“ ihrer Glaubensbotschaft Haltung und Verhalten in der aktuellen Krise betreffend. Was, frage ich hier, müßte der Kern des „Updates“ sein.

Vieles hält die Tradition schon vor. Daß Leben unvorhersehbarer Bedrohung ausgesetzt ist, drückt längst die biblische „*Conditio jacobaea*“ Jak 4,15 aus. Nur „Wenn der HERR will, werden wir leben und dies oder das tun“. Sogenannte „Heimsuchungen“ gehören zum Lebensgeschick. Martin Luthers Vaterunserlied

(EG 344) bittet in seiner 5. Strophe um Bewahrung vor „Unfried, ... Seuchen und ... teurer Zeit“, die das Leben für Gläubige wie Ungläubige bereit halten kann. Erscheint jegliches Leben unmittelbar „gottgegeben“ oder „aus Gottes Hand“, führen erschütternde „Heimsuchungen“ (vorausgesetzt, es stehen keine Hemmungen dagegen) zur direkten Theodizee-Frage. Gott wird von Betroffenen „Wieso-Weshalb-Warum?“ gefragt.

Ausführlich nimmt sich bereits das Biblische „Buch Hiob“ diese Frage und mit ihr die Frage, wie „Heimsuchungen“ zu deuten sind, vor. Wer heute sogenannte Verschwörungstheorien hinsichtlich der Corona-Pandemie abwegig findet, sollte sich das Gespräch des „HERRGOTTS“ mit „Satan“ in Kapitel 1 des Hiob-Buches genauer anschauen. Unbestreitbar geht den Heimsuchungen Hiobs eine gleichsam verschwörerische Absprache im Himmel voraus. Bis dato mögen/mochten die Heimsuchung durch Verlusterfahrungen oder schlimme Krankheit einfach als Strafe Gottes für unerkannte Sünden gedeutet werden. Hiobs Fall läßt diese Deutung nicht mehr zu. Bei ihm geht es um einen Test seiner Glaubensstärke bzw. der Erschütterlichkeit seiner Gottesbeziehung.

Nach der sechsten Bitte des von Jesus selbst überkommenen Vaterunsergebets steht letztlich Gott selbst hinter entsprechendem Versuchungsgeschehen, wenn hier Gott-Vater darum gebeten wird, von IHM „nicht in Versuchung“ geführt zu werden. Ausdrücklich bestreitet Martin Luther in seinem „Kleinen Katechismus“ Gott selbst als Versucher. Aber da gibt es, nach Luther, halt auch den „Teufel, die Welt und unser Fleisch“, denen Gott sozusagen freie Hand lassen könnte (wie er es im Fall Hiob gegenüber dem Satan tut).

Schon das älteste Evangelium erzählt (Mk 1,12f), daß Jesus vor seinem ersten öffentlichen Auftritt in der Wüste „vom Satan [bzw. „Teufel“/,diabolos’ Mt/Lk] in Versuchung geführt“ wurde. Vom Bestehen gegenüber „listigen Anschlägen des Teufels“ schreibt der Epheserbrief (6,11). 1.Petr 5,8 warnt vor dem „Widersacher“, dem „Teufel“, der „wie ein brüllender Löwe“ umhergeht und Beute sucht. Liturgikern ruft die sogenannte Complet (Chorgebet zur Nacht) 1.Petr 5,8 (mit seiner Aufforderung nüchtern und wachsam zu sein) vor jeder Nacht (!) ins Bewußtsein.

Verschwörungstheoretiker meinen benennen zu können, wer aus welchem Grund hinter einem betreffenden Ereignis steht. Die biblische Tradition hält hier den Satan bzw. Teufel als Versucher bzw. Verführer zu Abwegen bereit. Wo „der Teufel“ dahinter steckt, erübrigt sich alsbald aber auch jede weitere Analyse. Denken wie Handeln laufen nur zu leicht auf nunmehr fraglosen ideologischen Bahnen. Auf ideologischen Bahnen kann ein Widersacher nur „verteufelt“ werden. Nicht von ungefähr „steckt der Teufel im Detail“ von Kompromissen!

Wenn christliche Theologen heute angesichts der Corona-Krise jegliche Verschwörungstheorie verwerfen, muß damit auch „der Teufel“ nicht nur aus dem aktuellen theologischen Vokabular verschwinden, sondern auch aus den religiö-

sen Denkmustern. Ohne Teufel/Satan konvertiert „Versuchung“ zur „Herausforderung“. Katastrophen einfach als Sünden-Strafe Gottes zu deuten, lehnte Jesus längst ausdrücklich ab. „Oder meint ihr, fragt er Lk 13,4 rhetorisch zurück, „dass die achtzehn, auf die der Turm von Siloah fiel und erschlug sie, schuldiger gewesen seien als alle andern Menschen, die in Jerusalem wohnen?“

Wer sich näher mit der mythologischen Himmels-Szene von Hiob 1 befaßt, stößt dabei nicht nur auf eine Szene gleichsam verschwörerischer Absprache und den Satan/Teufel, sondern auch auf ein Gottesbild, das unbegrenzt absolutistische Vorstellungen von einem willkürlich schaltenden HERRGOTT transportiert. Zeitgenossen zur Zeit der Bibelentstehung konnte dies nicht weiter auffallen. Sie kennen aus ihrem Umfeld – kurz gesagt – keine anderen Bilder von „Allmacht“. Daß Hiob GOTT gegenüber nicht einfach fügsam „die Hände an die Hosennaht“ legt, zeigt dann freilich einen Weg in neue Räume der Gottesbeziehung auf. Auf diesem tritt „Widerstand“ neben gehorsame „Ergebung.“ Wenn denn etwas als vom „Allmächtigen Gott“ gegeben gedeutet wird, heißt das also seit Hiob nicht, daß es einfach still hingenommen werden müßte. Von daher wird jede „Heimsuchung“ auch zur Herausforderung, gezielt zu fragen, wie viel „Ergebung“ hier angemessen ist, und was zu unternehmen in eigenen Händen liegt. Wo auch immer heute von des HERRGOTTS „Allmacht“ die Rede ist – sie entmündigt – „bei allem Respekt“ – das menschliche Gegenüber nicht! Das heißt: Weder läßt sich menschliches Abirren oder Versagen auf „den Teufel“ schieben, noch kann GOTT zur Ausrede ethisch bequemerer Passivität werden. Kein Glaube enthebt persönlicher Verantwortung. Auch der „Befehlsnotstand“ ist ein zu verantwortender Stand. Spätestens seit Auschwitz kann sogenannter Quietismus keine (fraglos) „heilige“ Option mehr sein.

Daß die Pandemie in unserer vernetzten Welt gleichermaßen „Gläubige“ wie „Ungläubige“ trifft, stößt auch dazu an, darüber nachzudenken, wie viel unverträgliche Ideologie in Vorstellungen von der eigenen („exklusiv“ geglaubten) „Erwählung“ stecken kann. Die Vorstellung von Gott „erwählt“ zu sein, trägt die alttestamentliche Rede von Israel als „Volk Gottes“. Erwählungsglaube setzt „Juden“ von den „Heiden“ ab. Zum Kern des neuen Glaubens der Christen gehört, in der Nachfolge Christi (nunmehr) zu den Erwählten („Kindern Gottes“) zu gehören. Nicht von ungefähr widmet der vom Juden Saulus zum christlichen Apostel bekehrte Paulus die Kapitel 9-11 seines Briefes an die Römer der Frage, ob der Erwählungsstand der Christen diese nunmehr über die Juden erhebt oder die Juden gar als (ewige) Feinde einzustufen erlaubt. Menschen mögen aus der Dynamik eifernden Glaubens an die eigene Erwählung ihre Widersacher auch als Feinde Gottes sehen. (Bezüglich „Frage 52“ zum JÜNGSTEN GERICHT ist der „Heidelberger Katechismus“ der „Reformierten“ von 1563 gewiß, daß der Weltenrichter „alle seine und meine Feinde in die ewige Verdammnis werfen“ wird.) Paulus stellt die Weite göttlichen Horizonts dagegen.

Im Kontext seiner sogenannten Bergpredigt begründet Jesus Mt 5,45 seine Aufforderung zur „Feindesliebe“ mit dem Hinweis: Euer „Vater im Himmel ... lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Allen, für die „Böse“ bzw. „Ungerechte“ selbstverständlich „Feinde“ sind, eröffnet Gottes Verhalten jenen gegenüber einen neuen Blick. Wenn Gott auch über jene(n) die Sonne scheinen und seinen Leben spendenden Regen fallen läßt, dann ist er ihnen offenbar in einer Weise nahe, die kein ideologisch oder traumatisch erstarrter Begriff von „Feindschaft“ vorsieht. Ich muß mein Gegenüber unbesehen schon „entmensch“ haben, um nicht auch den „Menschen wie Du und Ich“ in ihm zu entdecken, sobald ich unvoreingenommen mit ihm rede oder gar neben ihm sitze.

Zwänge unversöhnlicher Polarisierung/Spaltung lauern, wo ein Entweder-Oder- bzw. Schwarz-Weiß-Muster die Ansichten beherrscht und polare Lebensgegebenheiten und Positionen dichotomisch besetzt begegnen. Wer sich selbst zu „den Guten“ rechnet, kann dann seine „Gegner“ im vornherein nur noch „den Bösen“ zuordnen, die fraglos zu bekämpfen sind. Um folgsame ‚Follower‘/Anhänger/Parteigenossen der eigenen Sache zu gewinnen, reicht’s da schon, den/die Gegner hinreichend ‚schwarz‘ (oder als „Kind(er) der Finsternis“) zu zeichnen.

Ich breche hier ab. Wie wichtig angesichts vorhandener Parteiungen und Gegensätze „Gewaltenteilung“ und vermittelndes/verständiges Gespräch für ein verträgliches Gemeinwesen sind, habe ich mit den letzten Sätzen schon angedeutet. Stärker denn je fordert unsere vernetzte Welt auch unvoreingenommen praktizierenden Sozialsinn und Grenzzäune überspannende ökologische Ausrichtung heraus.